

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 47

Artikel: Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf
Autor: Lindt, A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie erfuhr. Was es denn gegeben habe?

Er wolle sich die Welt ein wenig ansehen und probieren, ob er's an einem andern Ort weiter bringe, sagte Daniel. Er sei ja nun lange dagewesen. Die dreißig Franken, die er noch zu gut habe, wolle er schenken, weil er nun so unverhofft fort müsse. Aber es gehe nun nicht anders.

Sie machte ihm Vorstellungen, wollte ihm auch mit dem Lohn steigen; aber er war unbeweglich. Die größte Arbeit sei ja nun vorbei, und der Meister könne bald auch wieder schaffen. Bis zur Ernte werde sich dann schon jemand finden.

Daniel saß den ganzen Tag im Traubenvorwirthause. Gegen Abend rief er den vorbeigehenden Heinrich Leubli herein und sagte ihm, er möchte gern mit seinen Kollegen einen Abschied feiern. Bald sahen acht oder zehn junge Burschen in der Stube; auch einige ältere Bauern gesellten sich zu ihnen, denen die Traubenvorwirthin von dem Anlaß Bericht gemacht hatte. Daniel zahlte und trank tüchtig mit. Als ihm das wenige Bargeld auszugeben drohte, zeigte er dem Wirt sein Sparheft und fragte, ob er ihm daraufhin zehn Franken geben würde? Der Wirt sagte, er könne ihm ja für den Betrag sein Köfferchen dalassen. Die Stiefel möge er seinetwegen behalten; es lange schon. Daniel willigte ein und warf das Geld sogleich für Wein auf den Tisch. Dann hielt er die fast neuen Stiefel in die Höhe und rief: „Wer bietet etwas dafür?“

Julius Brand, des Gemeindeschreibers Sohn, der in Schmelzach auf einem Bureau arbeitete und jetzt dagegen in den Ferien war, ermunterte die andern, sie sollen doch bieten, damit noch mehr Stoff auf den Tisch komme.

„Zwei Franken!“ sagte einer der Burschen in den Tisch hinein.

„Zwei zwanzig!“ ein anderer.

„Zwei vierzig!“ ein dritter.

Julius Brand stand auf und spielte den Weibel.

„Zwei Franken vierzig sind geboten! Zwei vierzig zum ersten — zum andern und zum — zum — —“

Obwohl niemand mehr bieten wollte, zögerte er noch mit der Zusage und warf einen Blick nach Daniel hinüber. Dieser hielt immer noch die Stiefel in der Hand. Jetzt hängte er sich dieselben über die Achsel und ging damit hinaus.

„Stiefel sind von Leder g'macht,
Und wer's nicht glaubt, wird ausgelacht!“

hörte man ihn im Hausgang singen.

Die Becher sahen einander an. „Die Stiefel sind zehn Franken wert“, sagte einer.

„Zwölf!“ belehrte ihn sein Nachbar.

„Warum bietet ihr denn nicht?“ schrie der Weibel Brand erbost.

„Man wird doch das Geld nicht unter den Tisch werfen“, sagte der, welcher zuerst geboten hatte.

In diesem Augenblick schaute er zufällig durchs Fenster und sah dann hastig den Flügel auf. „Drei Franken geb' ich dir! — Bier! — Fünf!“ schrie er hinaus.

Aber Daniel ließ sich nicht stören. Er stand am großen Scheitstod auf dem Vorplatz und hieb die auf den Kloß hingelegten Stiefel in kleine Stücke. Er tat ganz ruhig und gelassen dabei, als ob das seine tägliche Arbeit wäre.

Lachend und fluchend schauten ihm die andern von innen zu. Julius Brand nickte steif und überlegen mit dem Kopfe. „Soweit kann der Mensch kommen, wenn ihm die Bildung abgeht. Wir haben einen ganz ähnlichen Fall gehabt im Geschäft. Bildung ist das Fundament. Wer soll der Mensch seinen Charakter hernehmen ohne Bildung?“

Jetzt, da man Daniels Schritte wieder im Hausgang hörte, wisperte Brand mit eifrigem Augenzwinkern über den Tisch hin:

„Gescheit sein! Keiner aufzugehren! Er hat noch Geld!“

Schluss folgt.



Der Hafen der arabischen Stadt Kuwait. Jeden Tag treffen hier grosse, altägyptische Segelschiffe ein, die aus Afrika kostbare Holze, aus Indien Gewürze und Reis herbeischaffen.

In den Sumpfen des Tigris. Im südlichen Mesopotamien leben heute noch die Nachkommen der alten Babylonier. Sie bauen sich aus Schilf gewaltige Paläste, die Luftschiffhallen gleichen.

Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf

Bild und Text von A. R. LINDT

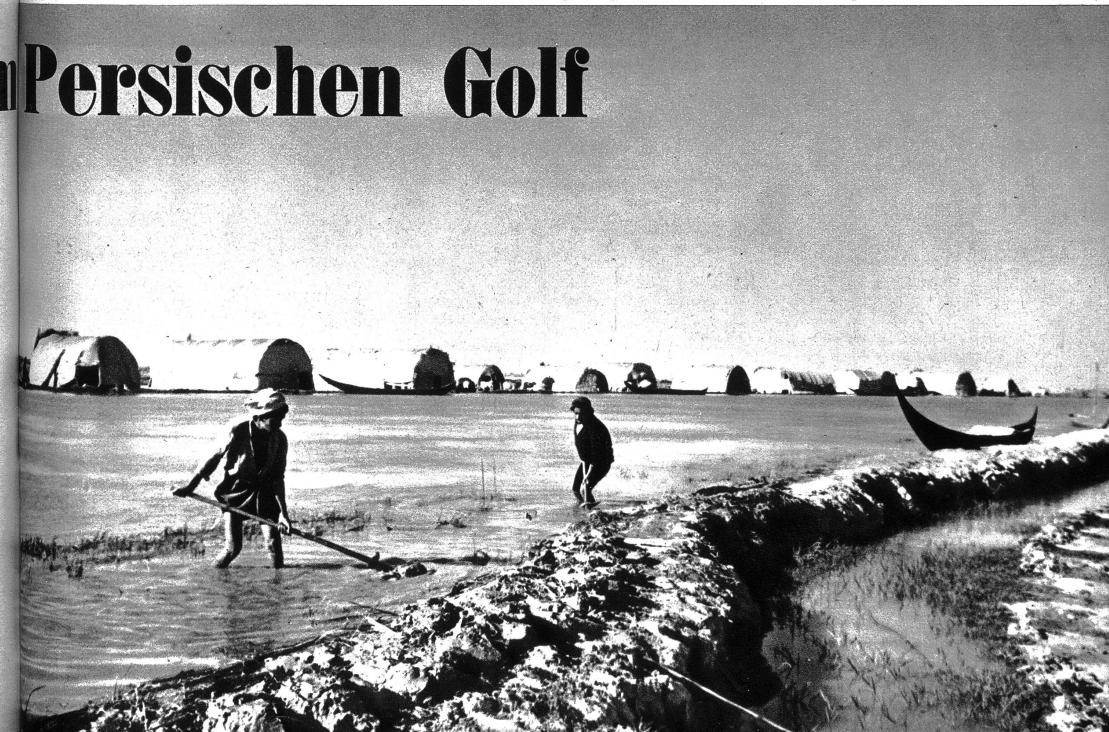
Für den Flugverkehr zwischen Europa und Asien ist der Persische Golf die wichtigste Verkehrsstraße geworden. Über seine glühenden Sandwüsten, über seine fahlen Felseninseln brauchen die Maschinen der englischen, französischen und holländischen Fluglinien. Der Persische Golf ist heute der Suezkanal der Luft.

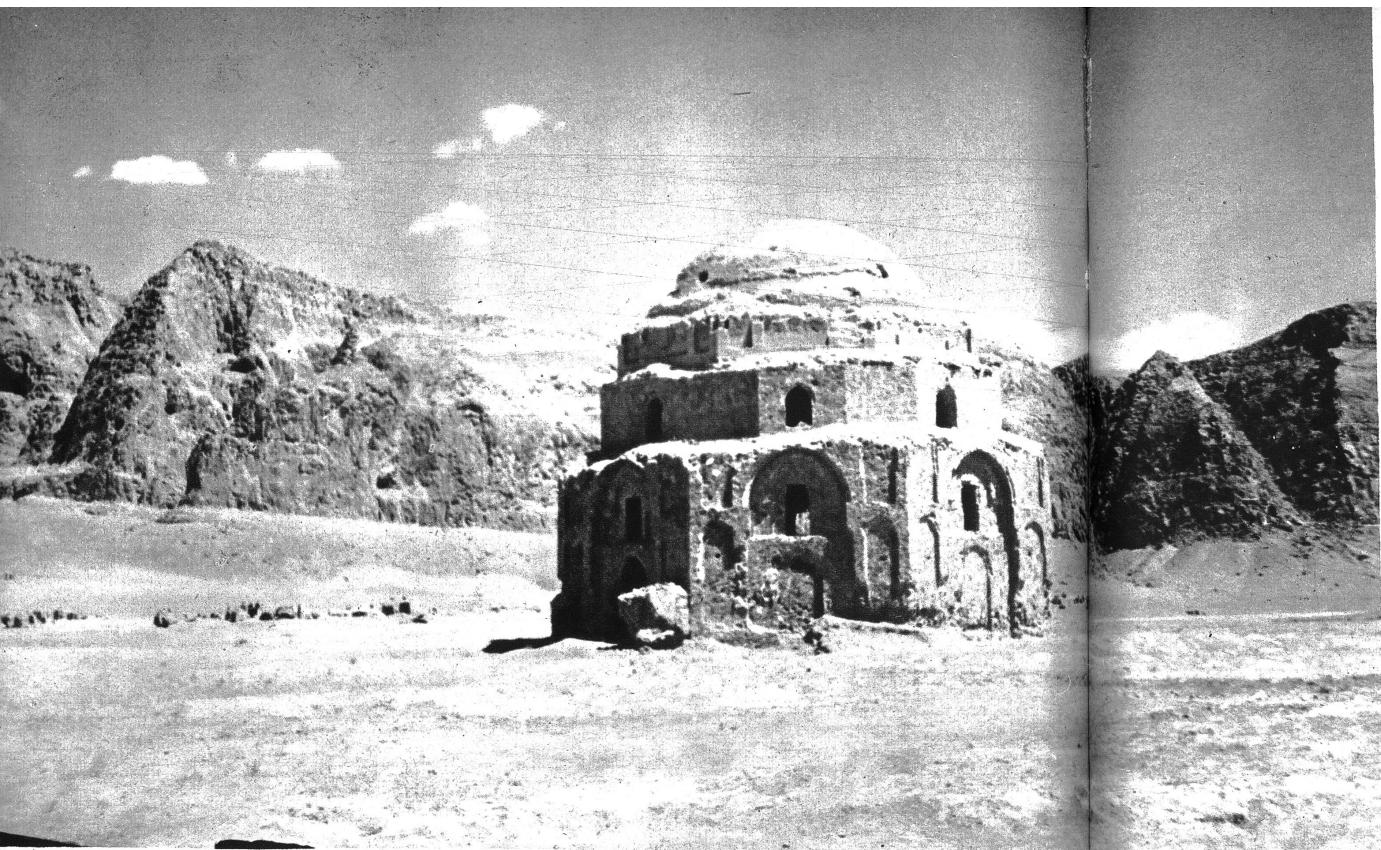
Aber die Flugzeuge haben das Leben des Persischen Golfs kaum zu verändern vermocht. In einem Orient, der sich immer mehr an Europa anleicht, in dem das Auto die Kamele verdrängt, hat allein noch der Persische Golf ein Stück aus Tausend und einer Nacht bewahrt. An der arabischen Küste herrschen noch alte Fürstengeschlechter, die sich eine Leibwache aus schwarzen Sklaven halten und die strengen Strafschriften des Korans anwenden. Einem Dieb wird die Hand abgekaut. Offenbar ist Rauchen verboten. Da auch Gramophone und Lautsprecher unterlagt sind, hören in den Kaffees noch die Märchenerzähler.

Wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht mutete es mich an, als mein Gastgeber, ein reicher arabischer Kaufherr, mir vor dem Abschied durch seinen Sklaven Weihrauch zuzufüllen und kostbares Rosenöl über die Hände tränkeln ließ. Auch das Bild der alten Hafenstädte hat sich seit der Zeit Harun al-Rashids kaum verändert. Noch sind die Häuser von hohen Wehrmauern eingewängt, in deren Toren Tag und Nacht schwer

waffnete Wächter kauern. Noch schaukeln im Hafen grosse Segelschiffe, deren Bug kühn aus den Wellen sticht. Die Großväter ihrer Kapitäne waren Piraten, die die Boote der Perserschiffen überfielen und sogar hie und da englische Kaufschiffsschiffe rammt. Aber England übernahm die Schutzherrschaft über die arabischen Fürstentümer der Küste. Seinen Kanonenbooten gelang es, die Seeräuberei zu unterdrücken. Seine Bomberflugzeuge aber vertrieben den unbarmherzigen Beduinenstamm die Luft, Städte und Karawane zu überfallen. Aber auch heute ist der Landfriede keine Tatsache. Im Sultanat von Muskat und Oman dentet ein Araber daran, sein Haus ohne seinen silberbeschlagenen Dolch zu verlassen.

Während das arabische Ufer des Persischen Golfs an orientalischer Lebensart mit Zähigkeit festhält, hat die Persische Küste sich entschlossen Europa zugemeldet. Persien ist zum modernen Iran geworden. Zwischen beiden Ufern liegen Jahrhunderte menschlicher Entwicklung. In Arabien tragen alle Bewohner das weiße oder buntwürfelte Kopftuch, den weiten, wehenden Mantel, indes die Frauen nur tief verschleiert auf die Straße treten dürfen. In Persien aber hat die Regierung die orientalische Tracht verboten, so daß alle Männer den europäischen Konfektionsanzug und den Filzhut tragen. Und die Perserinnen haben auf Geheiz Riza Shabs den Harem verlassen und sind Stenotypistinnen und Studentinnen geworden.





Feuertempel in Ostpersien. In der Gegend der Teppichweberstadt Kerman leben noch einige Anhänger des zoroastrischen Glaubens, der vor dem Eindringen des Islams persische Staatsreligion war. Sie verehren das Feuer und statt ihre Leichen zu begraben, werfen sie sie den Geiern und Hyänen zum Frasse vor.

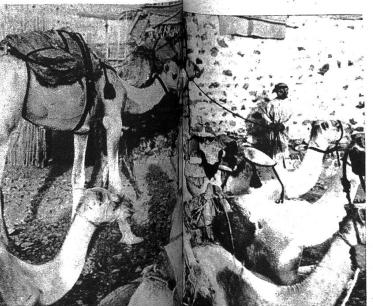
Mutter und Kind in der Wüste. Das langbeinige schneeweisse Kamelfohlen ist drei Tage alt. Aengstlich drängt es sich an seine Mutter, die es durch leises Blöken zu beruhigen sucht.



Der Hafen der ostarabischen Stadt Maskat. Dank seiner Lage zwischen steilen, unwirtlichen Basaltbergen war die Stadt leicht gegen Beduinen und Seeräuber zu verteidigen. Sie war noch bis zum Ende des letzten Jahrhunderts einer der wichtigsten Handelsplätze des Orients. Heute aber zerfallen ihre weissen Paläste.



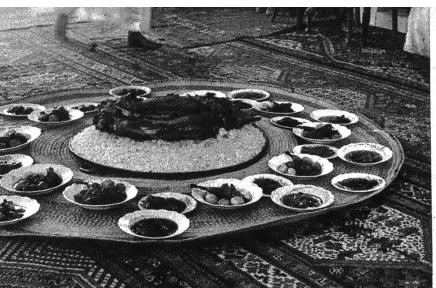
Kamelkarawane in Oman. In das abgelegene Sultanat von Oman haben die Automobile noch keinen Zugang gefunden. Immer noch sind die Kamele das einzige Transportmittel.



Fischmarkt. Der Persische Golf als das fischreichste Gewässer der Welt. Von Fischen lebt nicht nur die Menschen. Mit ihnen werden auch die Hühnchen und Kühe gefüttert.



„Der Tisch ist gedeckt“. Am Persischen Golf essen auch die reichsten Araber am Boden. In der Mitte thront auf einem Reisberg ein ganzes geröstetes Lamm. Ringsum stehen Teller mit Hähnchenbeinchen, gesottenen Eiern und Süßigkeiten, die nach Rosenöl duften. Besteck kennt der Araber nicht — man ist mit den Händen.



Vor dem Essen waschen sich alle Araber — sogar der schmutzigste Junge — sorgfältig die Hände. Zum Essen dürfen nur Daumen, Zeige- und Mittelfinger benutzt werden.

